Zur Entstehung des Baiernstammes

Von Gottfried Mayr

Historische Forschung und Archäologie sind in den letzten Jahren methodisch wesentlich weiter entwickelt worden und haben zu grundsätzlich neuen Ergebnissen geführt. Diese lassen nunmehr auch den Entwicklungsgang Bayerns und unseres Heimatraumes realistischer als bisher erkennen. Zahlreiche auf Vermutungen basierende Meinungen konnten damit abgebaut und in das Reich der Legende verwiesen werden.

Die Heimatzeitschrift »Amperland« betrachtet es als ihre Aufgabe, ihren Lesern diese neuen Erkenntnisse zu vermitteln. Der nachstehende Beitrag ragt zwar über den engeren Rahmen des Amperlandes hinaus, wird aber der besonderen Beachtung empfohlen, weil er so grundlegend ist, daß der moderne Mensch die darin dargelegten Erkenntnisse nicht übersehen darf. (Redaktion)

Seit dem 12. Jahrhundert läßt sich in Baiern eine Stammessage nachweisen, die von der Einwanderung der Bajuwaren im Jahre 508 in das sodann von ihnen bewohnte Gebiet berichtet[1]. Nachdem die Baiern die Abhängigkeit von den Römern abschütteln und diese in einer Schlacht besiegen konnten, habe der Herzog, in der Kaiserchronik Adalger genannt, ausgerufen:

»daz lant han ih gewunnen
den Baiern ze êren.
diu marke diene in iemer mêre.«[2]

Ähnliche Vorstellungen von einer Landnahme des Baiernstammes, der geschlossen mit dem Herzog an der Spitze eingewandert sei, sind auch heute noch weithin verbreitet, aber nach den Ergebnissen der neueren Forschung zum Ende der Römerzeit und zum Beginn der Bajuwarenzeit unhaltbar geworden. Diese neuen Ergebnisse sollen hier in einem Überblick dargestellt werden.

Der baierische Raum bis zu den Alemanneneinfällen

In der langen Friedenszeit nach dem Alpenfeldzug der Stiefsöhne des Augustus im Sommer des Jahres 15. v. Chr. breitete sich auch im Alpenvorland römische Kultur und Zivilisation immer mehr aus[3]. Die einheimische keltische Bevölkerung wuchs mit den neu ins Land gekommenen Soldaten, Beamten und Kaufleuten zu einer recht einheitlichen provinzialrömischen Schicht zusammen. Der verhältnismäßig ruhige Zustand — unterbrochen durch Unruhen im Zusammenhang mit den bald nach dem Regierungsbeginn des Marc Aurel (161—180) ausbrechenden Markomannenkriegen — fand sein Ende, als mit dem Anfang des 3. Jahrhunderts die Alemannen vor der Reichsgrenze erschienen[4]. Ihr erster Ansturm 213 konnte noch einmal abgewehrt werden, zwanzig Jahre später aber, als der Kaiser Severus Alexander mit dem Feldheer im Kampf gegen die Parther im Osten festgehalten war, ging der erste Alemannensturm großen Ausmaßes über Raetien hinweg, der das Land anscheinend völlig überraschend traf. Nicht nur Limeskastelle wie Pfünz, wo die Skelette der erschlagenen Besatzung mit den Waffen bei den Ausgrabungen aufgefunden wurden, wurden damals erobert, auch Städte wie Kempten wurden völlig zerstört. Eine stattliche Anzahl von Münz- und Versteckfunden — darunter der berühmte Straubinger — läßt das Ausmaß der Katastrophe ahnen. Wie schwer das wirtschaftliche Leben getroffen wurde, geht auch aus dem Aufhören der Funde aus den villae rusticae hervor. Eine Generation später (259/260) folgte der nächste große Alemannensturm, der für Rom fast den Verlust ganz Raetiens bedeutet hätte. Das Dekumatland zwischen Main, Rhein, Bodensee, Iller und Donau mußte aufgegeben werden. Zwar konnte Kaiser Probus (276 bis 282) innerhalb der zurückverlegten Grenzen die Sicherheit noch einmal einigermaßen herstellen, aber die Bevölkerung sah sich doch gezwungen, die offenen Siedlungen aufzugeben und sich auf geschütztere Plätze zurückzuziehen. Im Schutze neuerrichteter Befestigungsanlagen erlebte Raetien noch einmal eine relativ ruhige Zeit. Mit der wiederkehrenden Sicherheit besserte sich auch die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung, wie die an Zahl und Qualität wieder zunehmenden Bodenzeugnisse erweisen. Unter Diokletian wurde Raetien im Zuge der allgemeinen Provinzreform in die Raetia I (Hauptstadt Chur), die vor allem das Alpengebiet umfaßte, und in die Raetia II, Flachlandraetien mit der Hauptstadt Augsburg, geteilt. Am Inn[5] begann das in Ufernorikum und Binnennorikum geteilte Norikum. Auch die Grenzverteidigung wurde neu organisiert, wie die Notitia Dignitatum[6] zeigt; neue Kastelle wurden angelegt.

Die erste Ansiedlung von Germanen durch das Römische Reich

Für die Zeit des Ausbaues der Verteidigungsanlagen an Iller und Donau unter Diokletian (284—305) läßt sich, wie Ausgrabungen der letzten Zeit ergeben haben, eine auch für die spätere Zeit wichtige Maßnahme nachweisen: Germanen, die als Besatzung in römischen Kastellen dienten, sind damals mit ihren Familien in der römischen Provinz seßhaft geworden. Dies ist das wichtige Ergebnis der Augrabung eines spätrömischen Gräberfeldes in Neuburg a. d. Donau[7]. Dieser Friedhof, auf dem 75 Skelettbestattungen, etwa zwei Drittel des gesamten Gräberbestandes, ausgegraben wurden, brachte erstmals konkrete Hinweise auf einen in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts ausschließlich von germanischen Siedlern benützten Bestattungsplatz. Handgemachte Tonware, Spinnwirtel und Hühnereier in den Gräbern sowie die Beisetzung der Toten in Baumsärgen deuten mit Sicherheit auf einen Zuzug aus dem freien Germanien, wenn auch eine Verteilung des Fundstoffes auf bestimmte germanische Stämme noch nicht möglich ist. Neben den germanischen Beigaben finden sich auch typisch provinzialrömische, die beweisen, daß hier

nicht eine Eroberung römischen Gebietes durch Germanen stattgefunden hatte, sondern daß im Dienste Roms stehende Germanen in die provinzialrömische Gesellschaft eingeschmolzen wurden. Damit hat die öfters geäußerte Vermutung[8], daß auch Raetien wie andere römische Grenzprovinzen Germanen aufgenommen habe, ihre Bestätigung gefunden.

Der Juthungeneinfall

Die um 300 n. Chr. einsetzende germanische Belegung des Friedhofs Neuburg a. d. Donau bricht um die Mitte des 4. Jahrhunderts ab, wohl als Folge des nächsten verheerenden Germaneneinfalls, als im Jahre 357 die Juthungen unter Verletzung der Verträge die Donau überschritten und gegen ihre sonstige Gewohnheit sogar die Belagerung ummauerter Städte versuchten[9]. Noch im gleichen Jahr konnten die Juthungen vom Magister Peditum Barbatio noch einmal zurückgeschlagen werden, doch die Zeit der Ruhe war endgültig dahin. In Neuburg a. d. Donau äußert sich dies darin, daß an den Männerskeletten der nach 357 hier neu stationierten Besatzung Hiebverletzungen auffallend häufig sind. Die Bestattungen der neuen Garnisontruppen enden um 400 n. Chr., im Zusammenhang mit dem Abzug der raetischen Grenztruppen durch Stilicho (401) und dem Vorstoß alanischer, swebischer und vandalischer Völker von der mittleren Donau zum Rhein (406).

Ähnliche Ergebnisse bringt die ebenfalls von E. Keller vorgenommene Untersuchung der spätrömischen Grabfunde in Südbayern[10]. Germanische Funde, die auf Ansässigkeit germanischer Bevölkerungsgruppen zwischen Diokletian und dem Juthungeneinfall des Jahres 357 deuten, konnten hier nicht nur an der Donaugrenze, sondern auch auf dem flachen Lande bis zum Alpenrand hin festgestellt werden. Auch hier fanden sich keine rein germanischen Grabinventare, sondern neben den germanischen Beigaben auch immer solche provinzialrömischer Art. Diese Grabausstattungen zeigen die germanischen Bevölkerungsgruppen, die wohl Äcker zu bestellen und Kriegsdienst zu leisten hatten, stark romanisiert. Aus diesen Funden zeichnet sich für den Beginn des 4. Jahrhunderts eine überraschend dichte Ansässigkeit von Germanen im Raum der Raetia II ab. Auch diese Untersuchung zeigt die verheerenden Folgen des Juthungeneinfalls von 357, die sich neben dem Abreißen von Gräberfeldern auch darin äußert, daß das Militär z. T. die weitere Bewirtschaftung der Gutshöfe übernehmen mußte.

Für den Sommer des Jahres 383 berichtet Ambrosius von neuerlichen Juthungeneinfällen, die das Ende des geregelten, laufend ergänzten römischen Geldumlaufs mit sich brachten. Vielleicht sind in der über den Böhmerwald eingewanderten Gruppe, die in dem bis ins 5. Jahrhundert belegten germanischen Urnengräberfeld bei Friedenhain nördlich von Straubing erscheint, dessen nächste Verwandtschaft in Prestovice (Südwestböhmen) sich befindet, Juthungen archäologisch faßbar[11].

401 hat, wie schon erwähnt, Stilicho, seit 395 Reichsverweser, zum Schutz Italiens gegen Alarich auch die raetischen Grenztruppen abgezogen. Nach dem Bild der Münzfunde ist dieser Truppenabzug anscheinend friedlich und geregelt vor sich gegangen, die Kastelle wurden unter Mitnahme des wertvolleren Besitzes geräumt[12].

K. Reindel hat darauf hingewiesen, daß die literarischen Quellen diesem archäologischen Befund widersprechen, da diese auch nach 401 noch römisches Militär in Raetien erwähnen[13]. 409 wird ein Generidus zum Militärkommandanten für Pannonien, Norikum und Raetien ernannt. Noch eindeutiger sind für Reindel die Angaben der Notitia Dignitatum, des römischen Staatshandbuches, das für Raetien und Norikum noch ein perfektes System der Grenzverteidigung aufweist und in dem auch Kastelle genannt sind, die nach dem Befund der Archäologie bereits aufgegeben gewesen sein sollen. Die Notitia biete aber als Handbuch für den praktischen Gebrauch kaum einen veralteten Zustand oder ein fiktives Maximalprogramm. Die letzte Redaktion der Notitia Dignitatum stammt aus den Jahren 427/28; Nachträge wurden bis 437 vorgenommen. Auch Aetius hat noch die Römerherrschaft militärisch zur Geltung gebracht; er konnte 429—431 die wieder in Raetien und Norikum eingedrungenen Juthungen besiegen und einen im Zusammenhang damit ausgebrochenen Aufstand der Provinzialen in Norikum, verursacht wohl durch die ständig wachsenden Steuerlasten, niederwerfen.

Die Seßhaftmachung von Germanen nach dem Jahre 400

Auch E. Keller spricht sich von archäologischer Sicht her dagegen aus, daß Raetien nach 400 offen und ungeschützt gewesen sei. Er rechnet vielmehr damit, daß eine von Rom gebilligte »germanische Landnahme« stattgefunden habe, in dem Sinne, daß man mit eingedrungenen Barbaren Verträge schloß und ihnen das Land überließ[14]. Daß Barbaren in das Land gekommen sind, zeigt das Einzelgrab eines jungen Ostgermanen, der in der Laufener Gegend auf dem Durchzug verstarb und mit ortsfremden Beigaben bestattet wurde. Er trug einen goldenen Handgelenkring, der als germanisches Herrschaftszeichen anzusehen ist. Die Grabbeigaben dieses Fürsten lassen sich, was die Qualität und den Goldreichtum betrifft, mit denen des fränkischen Königs Childerich vergleichen[15]. In die gleiche Zeit gehört ein Frauengrab aus Götting, Landkreis Bad Aibling, von dem sich nicht sicher sagen läßt, ob die Bestattete auf dem Durchzug verstarb oder ob sie einer in der Nähe siedelnden Gruppe angehörte[16]. Auch die bei Götting beigesetzte Frau gehörte der obersten Schicht an, nach Stand und möglicherweise auch nach Herkunft kann sie dem Krieger von Fürst an die Seite gestellt werden. Die Grabbeigaben beider zeigen Beziehungen zur mittleren Donau.

Ein weiteres Einzelgrab einer alten Germanin in München-Ramersdorf ist mit germanischen Volksteilen im Gefolge des Hunnenzuges, der ja Raetien sicher betroffen hat, in Verbindung gebracht worden[17].

Wenn damit auch Germanengräber der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts nachgewiesen sind, so sind doch germanische Siedlungsspuren der Zeit vor 500 noch sehr selten gefunden worden. Um so wichtiger ist daher eine völkerwanderungszeitliche Grubenhütte, die bei Irl, Ge-

meinde Barbing, Landkreis Regensburg, aufgedeckt wurde[18]. Hier konnte ein Gebäudetyp festgestellt werden, wie er in spätkaiserzeitlich-germanischen und frühmittelalterlichen Siedlungen vielfach nachgewiesen werden konnte. Dieses Gebäude könnte noch ins frühe 5. Jahrhundert gehören. H. Dannheimer schreibt zur Bedeutung dieses Fundes: »Für sich allein genommen reicht der Befund von Irl für eine siedlungsgeschichtliche Auswertung natürlich nicht aus. Doch sei nicht verschwiegen, daß die langsam wachsende Zahl zeitgleicher Funde im bairischen Donautal sowohl wie im Voralpenland geeignet ist, ein ganz neues Licht auf die Entstehungsgeschichte des Baiernstammes zu werfen«[19]. Diese germanischen Siedlungsspuren des 5. Jahrhunderts lassen sich auf keinen Fall mit der Annahme einer geschlossenen Einwanderung der Bajuwaren in den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts vereinbaren.

Der Verbleib provinzialrömischer Bevölkerung im baierischen Raum

So schwer sich germanische Siedlung im 5. Jahrhundert vorerst noch nachweisen läßt, so schwer ist auch das Weiterleben der provinzialrömischen Bevölkerung über den Abzug der Grenztruppen durch Stilicho hinaus nachzuweisen, da mit dem Ende des 4. Jahrhunderts die Beigabensitte in den Körpergräbern aufhört. H. J. Kellner hat dafür den Einfluß des Christentums, die völlige Verarmung oder auch gänzlich unbekannte Gründe angenommen[20]. E. Keller hat, ausgehend von der Feststellung, daß sich schon im 4. Jahrhundert die Begräbnisplätze des Gesindes nicht feststellen lassen, weil es anscheinend beigabenlos bestattet wurde, eine neue Begründung vorgetragen[21]. Danach haben die sozial gehobenen Familien, von denen im 4. Jahrhundert offenbar allein die Sitte der Beigaben geübt wurde, wegen der ständig zunehmenden Bedrohung das Land verlassen, während die zurückgebliebene niedere ländliche Bevölkerungsschicht, die für die Kontinuität des Romanentums entscheidend war, ohne Beigaben bestattet wurde.

Die Berichte des Eugippius und des Ennodius

Für diese archäologisch vorerst schwer zu lösenden Probleme des Einsickerns der Germanen und des Fortlebens der Romanen kann die Vita Severini des Eugippius zusammen mit der Vita des Antonius von Lérins von Ennodius wichtige Auskünfte geben, die, obwohl sie vor allem Ufernorikum betreffen, doch geeignet sind, auch in die dunkelste Zeit Raetiens einiges Licht zu bringen. Severin[22], der vir illustris, italienischem oder eher sogar stadtrömischem Adel entstammend, hatte nach Attilas Tod und dem Zusammenbrechen der Hunnenherrschaft als höchster römischer Funktionär die von den Römern noch behaupteten Gebiete des Donauraumes reorganisiert und durch Wiederherstellung des Grenzschutzsystems und der Bündnisverträge mit den germanischen Stämmen neu gesichert. 461 wurde er von Kaiser Maiorian zum Konsul erhoben, im gleichen Jahr aber in dessen Sturz verwickelt. Severin ging daraufhin in den Osten und kehrte etwa 467 nach Norikum zurück, als die Provinzen an der oberen Donau von den Ostgoten erneut bedroht wurden. »Durch den selbstlosen Einsatz für die von zahlreichen Einfällen und Übergriffen germanischer Stämme drangsalierte römische Bevölkerung, der er durch seine Beziehungen zu germanischen Fürsten, durch Erneuerung von Bündnissen und durch die von ihm organisierte für jene Zeit beispiellose soziale Fürsorge die Existenzbedingungen erleichterte, erwarb er den Ruf der Heiligkeit, auf Grund dessen ihm bald zahlreiche Wunder zugeschrieben wurden.«[22a]

In Comagenis (Tulln) erwähnt die Vita Severini Barbaren, die als Föderaten Roms den militärischen Schutz der Stadt übernommen hatten, sich aber dort bald als Herren aufspielten. Damit haben wir hier ein literarisches Zeugnis dafür, daß Germanen im Solde Roms Militärdienste in römischen Kastellen leisteten, wie dies für Bayern archäologisch erschlossen wurde. Auch in Batavis (Passau) werden noch römische Truppen erwähnt. Sie schicken Soldaten nach Italien, die den ausgebliebenen Sold holen sollen; unterwegs werden diese jedoch von Barbaren ermordet. Gerade das Ausbleiben des Soldes (publica stipendia) nach der Usurpation Odoakars 476 hat nach Eugippius zur Auflösung der Limesorganisation geführt, nicht ein germanischer Angriff. Die Folge war, daß die neugebildeten Bürgerwehren, die Eugippius für Passau und Lorch erwähnt, den nunmehr verstärkt einsetzenden Angriffen der Alemannen, Heruler und Thüringer nicht gewachsen waren, so daß die Bevölkerung von Westen nach Osten fortschreitend evakuiert werden mußte. Doch sind gegen diese Angabe, wie Fr. Lotter betont, Bedenken anzumelden. Denn gerade in den Gebieten westlich der Enns mit den letzten Römerorten der raetischen Restprovinz Quintanis (Künzing) und Batavis (Passau) und mit den in der Vita Severini ebenfalls genannten Juvao (Salzburg) und Cucullis (Kuchl) läßt sich noch im 8. Jahrhundert eine starke romanische Bevölkerung nachweisen. Ganz besonders ist der Bericht unglaubwürdig, daß Severin unter dem Druck des Rugierkönigs Feletheus zwischen 476 und 482 die Einwohner von Lorch in das unter rugischem Schutz stehende Gebiet zwischen Wachau und Wiener Wald evakuiert habe. Denn Ausgrabungen in St. Laurenz zu Lorch ergaben, daß die in der Mitte des 5. Jahrhunderts über einem älteren christlichen Sakralbau errichtete Kirche den Untergang der römischen Provinz ebenso wie den Awareneinbruch um 700 unversehrt überstanden hat. Weiter war nach dem archäologischen Befund eine steinerne Reliquienkiste vom ersten Sakralbau des 4. Jahrhunderts über die Basilika des 5. Jahrhunderts bis zur Neuzeit an kultisch zentralen Plätzen in der Kirche aufgestellt. Die im Jahre 1900 darin aufgefundenen Gebeine waren also von Anfang an in diesem Reliquienbehälter aufbewahrt, was auch durch das anthropologische Gutachten und durch das Ergebnis der Untersuchung des Stoffes, in den die Gebeine eingehüllt waren, gestützt wird. Demnach galten diese Gebeine, die von mehr als 30 Individuen stammen, offensichtlich seit dem 4. Jahrhundert als Reliquien, als die Überreste der Märtyrer von Lauriacum. Wäre die Bevölkerung von Lauriacum wirklich evakuiert worden, wie man nach dem Bericht des Eugippius annehmen könnte, dann wären die kostbaren Reliquien der Märtyrer sicher nicht zurückgelassen worden. So haben

etwa die Einwohner Pannoniens die Leiber der Märtyrer und deren Kulte an ihre neuen Wohnsitze übertragen, als sie zu Beginn des 5. Jahrhunderts unter ungleich schwierigeren Bedingungen ihr Land verlassen mußten. Fr. Lotter nimmt an, daß aus Lorch lediglich die dorthin zusammengeströmten Flüchtlinge evakuiert wurden, nicht die alteingesessene Bürgerschaft, die keinen Anlaß hatte, ihre mit einer vollkommen unversehrten Mauer — die noch zu Beginn des 10. Jahrhunderts als bestehend erwähnt wird — umgebene Stadt aufzugeben und diese verhältnismäßig sichere Lage mit der unsicheren rugischen Schutzherrschaft zu vertauschen.

Die Räumung Ufernorikums östlich der Enns

Ebensowenig wie an eine vollständige Aufgabe von Lauriacum ist an eine vollständige Abwanderung aus Ufernorikum zu denken, wie sie der berühmte Räumungsbefehl Odoakars nahelegen könnte: »Auf die Weisung seines Bruders (= Odoakar) hin befahl nun Hunulf, daß alle Römer nach Italien ziehen sollten. Da wurden alle Einwohner wie aus dem Hause der ägyptischen Knechtschaft aus der tagtäglichen Rohheit ständiger Plünderungen herausgeführt . . . Sie wurden allesamt vom Comes Pierius zum Abmarsch gezwungen . . .«. Weckt schon die oftmalige Betonung, daß alle Provinzialen abgezogen seien, den Verdacht, daß Eugippius gegen eine andere Ansicht anzukämpfen hatte, so wird durch die beiläufige Äußerung, daß die Einwohner zum Abmarsch gezwungen wurden, bestätigt, daß die Auswanderung nicht so vor sich gegangen sein kann, wie er sie im Anschluß an den Exodus der Kinder Israel dargestellt hat. Die Auswanderung ging danach unter Zwang vor sich, man wird daher eher von Deportationsmaßnahmen des Odoakar als von Evakuierungsmaßnahmen zu sprechen haben. Die Ausweisung hat nur den Teil der romanischen Bevölkerung getroffen, der mit Severin in das rugische Schutzgebiet übersiedelt war. Dort sind diese Romanen in den Krieg zwischen den Rugiern und Odoakar hineingerissen worden, der mit der Vernichtung der rugischen Macht und der Deportation der im rugischen Protektoratsgebiet befindlichen Personen endete. »Erst 23 Jahre später konnte Eugippius diese Massenverschleppung als Exodus in ein gelobtes Land der Freiheit und des Friedens darstellen, da die Dinge in der Erinnerung an die Drangsale und Nöte der letzten in der norischen Heimat verlebten Jahrzehnte und angesichts der seit zwanzig Jahren andauernden Segnungen des Friedens unter Theoderich inzwischen ein anderes Aussehen genommen hatten«[23]. Diese Feststellung, daß nur der ostwärts der Enns gelegene Teil Ufernorikums geräumt wurde, findet eine weitere Bestätigung darin, daß nur in diesem Landstrich die Namen der römischen Siedlungen untergegangen sind[24]. Auch die Nachricht des Prokop, daß die Heruler, die nach ihrer vernichtenden Niederlage unter Rodulf gegen die Langobarden in das ehemalige Rugiergebiet gezogen waren, dort in dem menschenleeren Gebiet von einer Hungersnot bedroht wurden, beweist, daß von den Maßnahmen des Odoakar gerade das Rugiergebiet betroffen war[25]. Eugippius erwähnt, daß noch 23 Jahre nach der Deportation das fragliche Gebiet nicht von nachrückenden Stämmen besetzt war und gibt auch damit zu erkennen, daß nicht die unmittelbare Bedrohung durch Germanen der Grund für die Aussiedlung der Romanen war, sondern deren Zusammenarbeit mit den mit Odoakar verfeindeten Rugiern.

Romanen unter germanischer Schutzherrschaft

Wichtig sind auch die Nachrichten, die Eugippius zum Charakter der rugischen Schutzherrschaft über die Provinzialen bringt, zumal man vergleichsweise auch diese für die gleichzeitigen Verhältnisse in Baiern heranziehen darf. Das Bündnis mit den Rugiern hatte sich in eine Form tributärer Abhängigkeit verwandelt; so wird Favianis als oppidum tributarium des Rugierkönigs Feletheus oder Feva bezeichnet, dessen Einkünfte er seinem Bruder Ferderuchus übertrug. Dieser ließ die Stadt durch einen villicus verwalten. Die Stadt galt also als eine Art Krongut, was zugunsten der vieldiskutierten Fiskalsukzession zu sprechen scheint; für das Einrücken des neuen germanischen Herrschers in den römischen Staatsbesitz. »Das Herrschaftsverhältnis dürfte aber eher einem Patronat oder einer freieren Form des spätantiken Kolonats geähnelt und die persönliche Freiheit der Provinzialen — von der Tributleistung und gelegentlichen Übergriffen abgesehen — nicht wesentlich beeinträchtigt haben . . . Offenbar fassen wir hier bereits Frühformen eines mittelalterlichen Feudalsystems . . .«[26]

Fr. Lotter kommt zu folgendem abschließenden Ergebnis: »Es dürfte damit erwiesen sein, daß in den Wirren der Völkerwanderungszeit zwar die römische Oberschicht aus Ufernorikum abgewandert ist und östlich der Enns Teile der Provinzbevölkerung aus den Ortschaften gewaltsam evakuiert wurden, die Masse der Überlebenden jedoch — zumindest im Raum westlich der Enns — ausharrte und auch einige Städte, darunter vor allem der Hauptort Lauriacum, den Untergang der römischen Provinzen an der oberen Donau überdauert haben und — wenigstens als befestigte Siedlungen — im frühen Mittelalter weiter existierten«[27].

Wenn auch diese Angaben vor allem für Ufernorikum gelten, so wird die Entwicklung in Flachlandraetien kaum allzu verschieden davon abgelaufen sein. Zwar treten im 8. Jahrhundert romanische Ortsnamen und Romani tributales gerade im ehemals norischen Gebiet um Salzburg besonders massiert auf, — Salzburg selbst wird in der Notitia Arnonis als oppidum Salzburch in pago Jobaocensium super fluvium Igonta, qui alio nomine Salzaha vocatur bezeichnet, in den Breves Notitiae als Juuauo, quod vulgo dicitur Salzburg[28], was die Zweisprachigkeit dieses Gebietes noch um 800 beweist —, aber auch für den Raum um Regensburg hat E. Schwarz festgestellt, daß die Zahl der an vorgefundene und zurückgebliebene Walchen erinnernden Ortsnamen stärker ist, als die bairische Geschichtsforschung bisher zugeben wollte[29]. Romanen begegnen im 8. Jahrhundert nicht nur als Tributales, sondern auch als Angehörige der Oberschicht: wieder besonders konzentriert im Salzburger Raum, wo etwa von den 26 anläßlich des Streites um die Maximilianszelle in Bischofshofen erwähnten Mönchen noch 15 romanische Namen tragen, aber auch im Schäftlarner Raum, wo eine reich be-

güterte Baganza und eine bezeichnenderweise in Walchstadt schenkende Genia bekannt sind[30]: Zeugnisse für die Kontinuität des Romanentums lassen sich noch eine ganze Reihe anführen[31], hier kam es darauf an, zu zeigen, daß bei der Bildung des Baiernstammes ein kräftiges romanisches Element anzunehmen ist.

Das mehrfache Einsickern germanischer Gruppen

Daneben sind schon seit Diokletian Germanen als Föderaten angesiedelt worden, von denen keineswegs anzunehmen ist, daß sie alle die ihnen angewiesenen Plätze wieder aufgegeben haben. Auch später sind, wie die Funde aus Fürst, Götting und Ramersdorf zeigen, immer wieder germanische Gruppen ins Land gekommen. Die Vita Severini nennt Thüringer, Rugier, Heruler, Goten und Alemannen, die plündernd durch Raetien oder Norikum gezogen sind.
So wird man sich den Prozeß der baierischen Stammesbildung als einen Prozeß der Verschmelzung der zurückgebliebenen Romanen mit verschiedensten, auf vielfältige Weise eingesickerten Germanengruppen vorzustellen haben.

Die Ausgrabungen von Altenerding

Bestätigt wird dieses Bild durch die Ausgrabung des Reihengräberfeldes von Altenerding, von der bisher ein kurzer Bericht von W. Sage vorliegt[32]. Seit dem Sommer 1965 wurden dort 1070 Gräber planmäßig ausgegraben, weitere 60 bis 70 wurden bei den Notuntersuchungen beobachtet. Mit diesem Bestand übertrifft der Altenerdinger schon jetzt alle bisher ausgegrabenen Bajuwarenfriedhöfe. Die Gesamtzahl der Gräber wird auf etwa 2 000 geschätzt. Durch günstige geologische Bedingungen sind die Skelette überwiegend gut erhalten. Aus rund 1 000 Gräbern liegen Skelettreste vor, die für die anthropologische Auswertung brauchbar sind. Danach ist der Anteil an Männern und Frauen gleich groß, Bestattungen von Kindern bis 14 Jahren nehmen mit knapp 20 % einen verhältnismäßig geringen Teil ein; die Mehrzahl der Leute verstarb als Erwachsene in jüngeren bis mittleren Jahren. An drei Schädeln konnte die nach den Hunnenzügen kurzfristig in Mode gekommene künstliche Schädeldeformation festgestellt werden. Eine weitere anthropologische Beobachtung ist für die historische Auswertung von besonderer Wichtigkeit: Etwa ein Sechstel der bisher untersuchten Skelette weicht vom üblichen starkknochigen »Reihengräbertyp« ab und zeigt mehr »mediterran-grazile Formen«. Die ältesten Gräber gehören noch dem 5. Jahrhundert an, sie stehen aber nicht isoliert da, sondern bilden den Anfang einer bis ins späte 7. Jahrhundert nicht abreißenden Belegung. Damit ergibt sich ununterbrochene germanische Siedlung seit dem 5. Jahrhundert. Weiter kommt W. Sage in der Interpretation der Funde dieses Reihengräberfeldes zu folgenden für die bairische Stammesbildung äußerst wichtigen Ergebnissen: »Noch wichtiger scheint die uneinheitliche Zusammensetzung des Fundmaterials, die anfänglich starke Einflüsse aus dem Osten und von Mitteldeutschland her widerspiegelt, während die von Anfang an auch vorhandenen westlichen Formen erst vom mittleren 6. Jahrhundert an die dominierende Rolle spielen. Nimmt man dazu das Vorhandensein zweier recht unterschiedlicher anthropologischer Gruppen, von denen übrigens der »mediterranen« fast keine mit voller Bewaffnung beigesetzte Männer angehören, dann wird man den Gedanken an die bajuwarische Landnahme im Sinne einer einmaligen geschlossenen Besetzung fast menschenleeren Landes vollends in Zweifel ziehen müssen und statt dessen an die Entstehung des bairischen Stammes als politischer Einheit aus einer Mehrzahl kleinerer Gruppen und Verbände und zwar im heute noch innegehabten Siedlungsraum denken . . .«.
Damit bestätigt auch diese Ausgrabung, daß von einer geschlossenen Einwanderung der Bajuwaren keineswegs die Rede sein kann, sondern daß zunächst mit einer Mischbevölkerung aus Romanen und verschiedensten Germanengruppen zu rechnen ist, die erst allmählich zu den Bajuwaren geworden sind.
Von besonderer Bedeutung unter diesen Germanengruppen scheinen die Alemannen gewesen zu sein. In der Vita Severini werden sie mit ihrem König Gibuld erwähnt; sie bedrohten die römischen Donauorte Quintanis (Künzing), Batavis (Passau) und Lauriacum (Lorch) sowie das in Binnennorikum gelegene Tiburnia (St. Peter im Holz). Wenn auch der König Gibuld als rex Gebavult vor Besancon erscheint, so sind doch Teile der Alemannen seßhaft geblieben, wie Gräber alemannischer Bevölkerungsgruppen der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts östlich des Lechs zeigen[33].
Für die Frage, wann diese verschiedenen Bevölkerungsgruppen zum einheitlichen Stamm der Bajuwaren geworden sind, ist ein Blick auf die politische Geschichte dieser Zeit notwendig. (Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

1 *Mayer,* Ernst: Überschene Quellen zur bayerischen Geschichte des 6.—8. Jahrhunderts. ZBIG/4 (1931) 1—16. — *Zeiss* Hans: Bemerkungen zur frühmittelalterlichen Geschichte Baierns. ZBLG 4 (1931) 351—366. Zeiss lehnt diese Stammessagen als gelehrte Kombination auf Grund geschichtlicher und sagenhafter Quellen ab.
2 Kaiserchronik, ed. *Schroeder* Edward: MGH Deutsche Chron. I, 1 (1892) 212.
3 *Kellner* Hans-Jörg: Die Zeit der römischen Herrschaft. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Hrsg. v. M. *Spindler,* Bd. 1 (1967) 45—70, bes. 59.
4 *Wagner* Friedrich: Das Ende der römischen Herrschaft in Rätien. BVBll 18/19 (1951/52) 26—45. — *Kellner* 60—64 mit Literatur.
5 *Ulbert* Günter: Zur Grenze zwischen den römischen Provinzen Norikum und Raetien am Inn. BVBll 36 (1971) 101—123.
6 *Seeck* Otto: Notitia Dignitatum (1962) 199—202.
7 *Keller* Erwin: Ein spätrömisch-germanischer Bestattungsplatz in Neuburg a. d. Donau. Probleme der Zeit. Neue Ausgrabungen in Bayern (1970) 33—35.
8 *Kellner* 68. — *Keller* Erwin Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 8 (1971) 175—183.
9 Ammianus Marcellinus 17, 6, 1—2.
10 Vgl. Anm. 8.
11 *Svoboda* Bedrich: Zum Verhältnis frühgeschichtlicher Funde des 4. und 5. Jahrhunderts aus Bayern und Böhmen. BVBll 28 (1963) 97—116. — *Kellner* 69.
12 *Wagner* 40.
13 *Reindel* Kurt: Staat und Herrschaft in Raetien und Noricum im 5. und 6. Jahrhundert. VHOR 106 (1966) 23—41.
14 *Keller:* spätrömische Grabfunde 190 f.
15 *Werner* Joachim: Die frühgeschichtlichen Grabfunde vom Spielberg bei Erlach, Landkreis Nördlingen, und von Fürst, Landkreis Laufen a. d. Salzach. BVBll 25 (1960) 164—179.
16 *Keller* Erwin: Ein frühvölkerwanderungszeitliches Frauen-

grab von Götting, Landkreis Bad Aibling (Oberbayern). BVBll 36 (1971) 168—178.
[17] *Werner* Joachim: Das Grab von München-Ramersdorf. Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch. 35 (1951) 144—148.
[18] *Dannheimer* Hermann: Eine völkerwanderungszeitliche Grubenhütte bei Irl, Landkreis Regensburg. BVBll 32 (1967) 97—104.
[19] *Dannheimer* 103.
[20] *Kellner* 70.
[21] *Kellner:* spätrömische Grabfunde 190.
[22] *Lotter* 290.
[22a] *Lotter* 305.
[24] *Thaller* Herma: Die Städte der Vita Severini im Donauraum. Festschrift Rudolf Egger 2 (1953) 315—322.
[25] Prokop VI, 14.
[26] *Lotter* 313.
[27] *Lotter* 315.
[28] Salzburger Urkundenbuch Bd. 1, Salzburg 1910.
[29] *Schwarz* Ernst: Die namenkundlichen Grundlagen der Siedlungsgeschichte des Landkreises Regensburg. VHOR 93 (1952) 25—63.
[30] *Sturm* Josef: Romanische Personennamen in den Freisinger Traditionen. ZBLG 18 (1955) 61—80.
[31] *Reindel* Kurt: Die Vorbevölkerung. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Hrsg. v. M. *Spindler* Bd. 1 (1967) 93—101.
[32] *Sage* Walter: Zur germanischen Landnahme in Altbayern. Das Reihengräberfeld in Altenerding, Landkreis Erding. Probleme der Zeit. Neue Ausgrabungen in Bayern (1970) 41—46.
[33] *Koch* Ursula: Alemannische Gräber der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts. BVBll 34 (1969) 162—193. — Dazu *Sage* Walter BVBll 36 (1971) 193—197.

Anschrift des Verfassers:
Gottfried Mayr, 82 Rosenheim, Herzog-Otto-Straße 8/V.

Die alte Dachauer Frauentracht in ihren Originalquellen, in der trachtenkundlichen Literatur und in verwandten regionalen Ausprägungen

Von Dr. Barbara Brückner

(Schluß)

Bei der weiblichen Tracht der Zillertaler saß der Rock nicht auf den Hüften, sondern unter der Brust. Er war meist schwarz, faltenreich, von schwerem Stoff und reichte bis zu den Knien. Unter der Schürze stand der Kittelschlitz offen. Das erregte Anstoß. Das Mieder stand 3—4 Finger, ja auch spannenweit offen und war sehr kurz. Früher, 1690 bis 1700, soll es nach Aussage alter Leute viel länger gewesen sein (?). Es wurde angeordnet, daß die Mieder in Hinkunft bis zur Hüfte reichen sollten. 1750 beschwert sich ein Ausschuß der widersetzlichen Weiber bei der Hofkammer über die Forderung des Gerichtsverwalters, »sonderpar die Mieder auf stöttische Weiß zu tragen, welche wegen der umb die Mitte habenden Wurst nit tauglich, weder leidentlich waren . . .« Die Zillertalerinnen beschwerten sich, daß sie in der neuen Tracht nicht arbeiten könnten, aber ihr Tragmiederrock wurde durch das Eingreifen der Behörden ausgerottet[17]. An sich ein seltener Fall! Noch 100 Jahre und mehr dauerten die Tragmiederröcke im übrigen Österreich fort, so in Vorarlberg, im steierischen Eisenerz, im Defreggental, im Bregenzerwald. Das letzte ist ein aus der Reihe fallendes, aber hier zuständiges Beispiel, das die Tafel 87 bei Kretschmer darstellt. Ich hatte selbst oft Gelegenheit, die schlanken, anmutigen Frauen von Bezau, Bizau oder Herisau zu bewundern. Nichts an ihnen ist schwerfällig, nichts erinnert an einen Tragmiederrock von der Schwere und Altertümlichkeit, wie ihn die Walserinnen in Riezlern, Hirschegg oder Mittelberg tragen. Das liegt nicht zuletzt auch an dem verarbeiteten Material. Ihren Tragmiederrock nennen sie »Jüppe«. Sie besteht aus leichter, glänzend geleimter schwarzer Leinwand. Die sorgsam gelegten engen Falten fallen schlank »machend« von unterhalb der Brust bis zum Fuß und sind durch einen schmalen, enganliegenden Gürtel gehalten. Er bewirkt eine Verbreiterung der Hüfte, die aber nicht plump macht. Kleidsam ist dieser echte Tragmiederrock trotz seiner meist dunklen Farbe. Es gibt aber auch weiße für Mädchen! Hier ist deutlich, vor allem von rückwärts, daß es die alte Urform der vertikal gefältelten Stoffbahn ist, die über die Hüfte hinaufgezogen, von der Schulter her gefaßt sein muß und gegürtet ist. Dazu der Unterrock aus blauem, grünem oder braunem Filz mit roten, nach oben gerichteten Zacken eines Besatzes, wie bei der Walserin. Noch deutlicher läßt sich erkennen, daß es kein Leiblrock ist, wenn man beachtet, wie diese Tracht »angelegt« wird: Ärmel, Koller und Latz sind nicht angenäht. Daher müssen sie durch außen nicht sichtbar werdende Kleidungsstücke gehalten sein. Sie werden in urtrachtlicher Weise angebunden. Die Bodenlänge des leichten Rockes mit den 500 Fältchen, dem aparten blauen Querstreifen, die Gürtung mit schmalem Lederriemen, der zierliche glitzernde Schapel, machen diese noch lebende Tragmiedertracht sehr gefällig.

Wir wenden uns auf unserem Rundgang nun noch dem Südwesten der Schweiz zu. Mit gleichem Recht hätten wir die zum Teil noch lebende Tracht des Kleinen Walsertales den österreichischen Beispielen anschließen können (gemäß heutiger politischer Zuteilung). Aber die jetzigen Bewohner des Kleinen Walsertales, das seine beiden Zugänge zum Allgäu und zum Bregenzerwald hat, sind zugewanderte Schweizer aus dem Kanton Wallis. Ein traditionsbewußtes Völkchen, das mit schweizerischer Beharrlichkeit die einstens mitgebrachte Sitte und Art auch im Gewand bewahrte. Die Walliserin trägt über einem altertümlichen Ärmelhemd, z. B. bei der Hausarbeit, einen grünen, knöchellangen Filzunterrock mit Leibl als Arbeitstracht. Zum Kirchgang zieht sie darüber die »Juppa«[18] aus schwarzem Tuch. Das ist der Tragmiederrock, der reich gefaltet vom Boden bis zur Brust reicht. Der an den faltigen Teil angenähte schmale glatte Traggurt sitzt hier über der Brust. Durch die Gürtung unter der Brust ergibt sich so ein »natürlicher« Wulst, der aber die Gestalt unnatürlich vermummt. Der Juppasaum trägt statt eines farbigen Vorstoßes eine dichtgereihte Falbel, die dem ganzen etwas Schleppendes gibt. Eine strenge und sehr eigenwillige Tracht! Da ich fast ein Jahr in Riezlern und Hirschegg zubrachte, erlebte ich u. a.